Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
6 (1892)

69 (10.6.1892)

urn:nbn:de:gbv:45:1-215136

Visual Library

Nr. 69. 6. Jahrgang. Bant. Freitag, 10. Juni 1892.

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . 1 Mk. 65 Pf.
für 2 Monate . 1 „ 10 „
für 1 Monat . — „ 55 „
excl. Postbestellgeld.

Organ für Vertretung der Interessen des werkthätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfstraße Nr. 1.

Erscheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die viergespaltene Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.
Postzeitungsliste Nr. 4706.

Rothschild's Millionen-Jäger.

Gierig und grauenhaft schnell frißt der kapitalistische Eiter unter der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft fort. Bricht er einmal zufällig an einer Stelle durch, so zeigt sich, daß bereits die ganze Umgebung dieser Stelle zerfressen und verseucht ist. Die Millionenbetrügerei des Kassirers Jäger im alten „Stammhause" der Rothschilde zu Frankfurt a. M. bestätigt jene allgemeine Beobachtung einmal wieder in krasser Deutlichkeit.

Das Rothschild'sche Stammhaus hatte den ungetreuen Kassirer, in dessen Verwahrung sich fortlaufend ungefähr 13 unverzinslich, in baarem Gelde daliegende Millionen befanden, anfänglich mit 3600 Mark, später mit 4500 Mark Gehalt angestellt. Selbst den Börsenblättern, welche Rothschild nahe stehen, ging diese schäbige Art der Bezahlung, als sie bekannt wurde, über den Spaß. Sie sprachen, um die Sache nicht zu blamabel erscheinen zu lassen, deßhalb gleich von „rund 5000 Mk." Gehalt, obgleich die oben von uns mitgetheilte Zahl bis auf die Mark verbürgt ist und in Frankfurt a. M. Jedermann weiß, daß die Rothschild'schen Angestellten durch die Bank schauderhaft bezahlt werden. Es giebt in diesem „ersten Finanzhause der alten Welt" Kommis mit Salären, wie sie in Krämerläden üblich sind, und eine Reihe von Angestellten muß Nebengeschäfte treiben, um in dem theuren Frankfurt mit Familie auskommen zu können. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die antisemitischen Blätter den Fall Jäger selbstverständlich zur Aufwärmung einer Anzahl mehr oder weniger verbürgter Anekdoten über die sprichwörtliche Filzigkeit des alten Rothschild benutzt haben. Unseretwegen mag sich der alte Rothschild am Munde absparen, was er kann; das ist seine Sache. Nur die Ausbeutung seiner Angestellten und diejenige des Publikums, die er im Großen betreibt, hat öffentliches Interesse. Um die soziale Seite der Sache drücken sich aber die antisemitischen Blätter möglichst vorsichtig herum.

Die Verbitterung der Angestellten des Millionenhauses mußte nun natürlich nach dem Grade verschieden sein, nach welchem sie Einblick in den kolossalen Reichthum ihres Arbeitgebers hatten. Der Defraudant Jäger übersah täglich die dreizehn baaren Millionen, die er in der Kasse verwahrte, und sein bürgerliches und kaufmännisches Gemüth mußte allmählich in Wallung gerathen, wenn er sich sagte, daß er mit seiner Familie königlich leben könne allein von den „verloren gehenden" Zinsen einer einzigen der Millionen, die er in Verwahrung hatte. Man ahnt, welche erbitterten Worte wohl oft und öfters in der Familie des jetzigen Defraudanten gefallen sind über das grauenhafte Mißverhältniß zwischen der Bezahlung und den Pflichten des Kassirers im Millionenhause; wie sich die bürgerliche Einbildung Jäger's und seiner Verwandten erhitzt hat an dem gleißenden Glanz des Rothschild'schen Goldes, von dem der nachmalige Betrüger tagtäglich erzählen konnte. Und von diesen aufgeregten Betrachtungen „bürgerlicher" Existenzen, die auch reich werden wollten, nur so reich, als es der Besitz des tausendsten Theiles der Rothschild'schen Reichthümer erlaubte, war nur noch ein Schritt zum Verbrechen, das dem Thäter ja so verzeihlich erschien bei der schreienden Ungerechtigkeit der Lage, in welcher er sich befand. Der Wunsch ward zur That, der Kapitalismus, in Rothschild verkörpert, korrumpirte Jäger und seine ganze Familie. Jetzt, da die Voruntersuchung mit allem Eifer, der sich dem geschädigten Rothschild gegenüber gehört, von den Behörden durchgeführt wird, jetzt ist die Eiterbeule aufgerissen und in einem Umfange aufgedeckt, der wahrscheinlich immer noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Jäger selbst fügt zum „Eigenthumsverbrechen" die eheliche Untreue und geht mit einer Hure durch, um halberwachsene Kinder und seine Frau mit jedem Makel in den Augen der „bürgerlichen Gesellschaft" behaftet zurückzulassen.

Ein ebenfalls im Rothschild'schen Geschäft angestellter Vetter wird verhaftet, weil er der Frau des Defraudanten verdächtige Werthpackete zustellt. Man gelangt dazu, auch die weiblichen Angehörigen des Jäger'schen Vetters zu beobachten. Es ist eine alte Dame und deren Tochter; die Letztere schlug sich und ihre Mutter mit Klavierunterricht durch's Leben. Sie verliert ihre Stunden durch Jäger's Verbrechen, denn die „honorable Gesellschaft" muß sich doch von ihr zurückziehen. Aber die Damen leben einstweilen ruhig weiter, bis man auch bei ihnen hausucht und ganze Vorräthe von Tausendmarkscheinen versteckt findet. Sie wandern ebenfalls in's Gefängniß, in dem außerdem bereits zwei andere „Freunde" Jäger's sitzen, ein kaiserlicher Telegraphenbeamter und ein wohlhabender Bourgeois, Eierhändler seines Zeichens. Die Polizei wühlt im Auftrage Rothschild's das ganze Kloset und den Kanal von der Wohnung der verhafteten Frauen aus nach Banknoten durch. Und die Spießbürger lesen alle diese Nachrichten mit Gier in der Lokalpresse. Sie rechnen nach, was nun an dem Gestohlenen noch fehlen muß, sie schimpfen auf den Defraudanten, da er ein „Dummkopf erster Klasse" war, weil er so viele Mitwisser einweihte und sie verstehen nicht, wie die Mitwissenschaft durch die Ansteckungskraft des kapitalistischen Eiters so ausgebreitet sein mußte. Bei jeder falschen Nachricht, daß der Millionen-Jäger aus Egypten in handfester Begleitung um die und die Stunde mit der Bahn ankomme, stürzen sie zu Hunderten auf den Bahnhof, selbst schon angefressen von der kapitalistischen Sensation, um den „Dummkopf" zu sehen, wie er eingeliefert wird. Ihre Presse aber, der treue Ausdruck ihrer Verderbtheit, beschwert sich tagtäglich darüber, daß die Behörde nicht „weitere Einzelheiten" mittheilt; wie gern reizte sie den korrumpirten Kitzel weiter!

Nun, das Opfer des Kapitalismus, der Defraudant Jäger ist bereits in aller Stille und ohne jedes Aufsehen im Frankfurter Gefängniß eingeliefert worden und sieht nun der Bestrafung für seine Dummheit entgegen. Während sich hinter ihm die Kerkerthüre schließt, macht durch die Lokalpresse der guten Stadt Frankfurt a. M. folgende Notiz die Runde:

„Vom Freifräulein von Rothschild. Aus dem Leben des unlängst verstorbenen Freifräuleins von Rothschild (einer in Frankfurt lebenden Verwandten des Bankhauschefs. Redaktion.) theilt ein Berichterstatter Folgendes mit: Es war im vergangenen Winter, als Fräulein von Rothschild der durch die strenge Kälte Noth leidenden Thiere gedachte. Sofort sandte die wohlthätige Dame zu Herrn Lohnkutscher Roth, Große Eschenheimerstraße, und ließ den Herrn um Auskunft bitten, welche Pferde der städtischen Droschkenkutscher bessere Decken nothwendig hätten. Herr Roth setzte sich in einen Wagen, fuhr nach allen Droschkenhaltestellen, und noch an demselben Tage erhielten die betreffenden Kutscher für ihre Thiere neue Decken. Unter Mitwirkung einiger Mitglieder des hiesigen Thierschutzvereins ließ ferner die Verstorbene eine Hundefuhrwerkhalle entwerfen, welche in der Börnestraße erbaut werden sollte. Dreißigtausend Mark hatte Fräulein von Rothschild zu diesem Zwecke zugesagt. Alle zum Markt kommenden Hundefuhrwerke sollten daselbst auch gratis Futter erhalten. Die Stifterin wollte durch den Bau der Halle die armen Thiere vor Näße, Kälte und Hitze schützen. Es ist fraglich, ob nunmehr der Plan zur Ausführung kommt."

Zu dieser Persiflage der Millionen-Jäger-Affaire, wie sie die bürgerliche Welt und die bürgerliche Presse selbst liefert, brauchen wir kein Wort hinzuzufügen. Futter und Dach für die Thiere, Versuchung und schlechte Bezahlung für die Angestellten — die Rothschild'sche Familie liefert beide Muster für den Geschichtschreiber dieser kapitalistischen Epoche, deren Tage gezählt sind! (Vorwärts.)

Politische Rundschau.

Bant, den 9. Juni.

— Der russische Zar ist also doch noch gekommen, freilich nur nach Kiel, sintemalen er eine große Abneigung gegen weitere Eisenbahnfahrten hat. Selbstredend ist er mit dem bei Fürstenbesuchen üblichen Gepränge empfangen worden. Vergessen wollen wir nicht zu bemerken, daß während der Zar dem deutschen Kaiser die Hand drückte und ihn dreimal küßte, ein russischer Großfürst bei den französischen Chauvinisten in Nancy zu Besuch war und mit dem Präsidenten der französischen Republik eine längere Unterredung hatte. Wir legen beiden Besuchen keine politische Bedeutung bei, glauben daher auch nicht, was liberale Blätter annehmen, daß der franzosenfreundliche Großfürst darum nach Sibirien verbannt werden würde. Die Russen sind eben höfliche Leute und der Zarismus unparteiisch.

— Von den verhafteten Berliner Anarchisten sind am Sonnabend Nachmittag sechs auf freien Fuß gesetzt worden, es sind dies Kaufmann Herzberg, Artheld, Schneidermeister Toeps, Drechsler Müller, Gemüsehändler Radau und Westrup. In Haft sind noch Klavierarbeiter Camien, Schuhmacher Ruff und Gemüsehändler Remmthal.

— Verrufserklärung in Staatsbetrieben. Daß Arbeiter, welche agitatorisch für ihre und ihrer Kollegen Interessen thätig sind, in Staats- und Reichsbetrieben, wenigstens soweit das Kriegs- und Eisenbahndepartement in Frage kommen, nicht beschäftigt werden, ist von uns s. Z. durch die Aufdeckung des Treibens von Kühnemann und Genossen vor aller Welt klar gestellt worden, und da Nichts mehr zu leugnen war, gaben die berufenen Vertreter dieser Departements die Thatsache auch offen im Reichstage zu. Der Minister der Eisenbahnen, Thielen, hat dies noch in der Sitzung des Reichstages vom 10. Februar d. J. gethan. Bei dieser Gelegenheit gab der Herr Minister aber auch wörtlich folgende Erklärung ab:

„Meine Herren, es ist der Reichseisenbahnverwaltung nicht eingefallen und ihr auch von oben her nicht vorgeschrieben worden, in inquisitatorischer Weise nachzuforschen, welche Gesinnungen der Mann hat. Das fällt uns nicht ein. Im Gegentheil, ich habe im Oktober des vorigen Jahres gerade der Generaldirektion der Reichseisenbahnen gegenüber in dieser Beziehung keinen Zweifel gelassen, sondern ausdrücklich hervorgehoben, daß die Bestimmung in der Arbeitsordnung zu verstehen ist von der agitatorischen Betheiligung an derartigen Bestrebungen."

Mit dieser Erklärung des Herrn Ministers, daß es der Reichs-Eisenbahnverwaltung nicht einfalle, nach der Gesinnung des Mannes zu forschen, vergleiche man nun nachfolgenden Auszug aus einer „Schwarzen Liste", welche gerichtet ist:

1) An sämmtliche Zentral- und Hauptwerkstätten,
2) an die königlichen Eisenbahn-Betriebsämter,

und der folgendermaßen lautet:

„(Name und Gewerbe des Arbeiters) in der Hauptwerkstatt Bischheim, eingetreten .... entlassen .... Grund der Entlassung: Anhänger der Sozialdemokratie".

Also um keinen Agitator, um keine agitatorische Thätigkeit, um kein Ankämpfen gegen die bestehende „Staats- und Gesellschaftsordnung" handelte es sich in diesem Falle, denn es liegt hier nicht einmal die Behauptung einer verpönten Agitation vor, nur daß der Arbeiter „Anhänger der Sozialdemokratie" sei, weiß der Uriasbrief anzugeben. Die Gesinnung also und Nichts als diese ist es, welche den Arbeiter auf die „Schwarze Liste" gebracht hat, welche ihm alle reichsländischen und preußischen Eisenbahn-Werkstätten verschließt und ihn auch für die Privat-Industrie vogelfrei erklärt. Denn der Verband der Metallindustriellen und die Staatswerkstätten tauschen ja die Listen der verpehmten Arbeiter gegenseitig aus, damit ja kein Arbeiter der Hungerdrangsal, welche durch die „Schwarzen Listen" verursacht wird, entgehen soll.

— Geldsacksmoral. Baare ist „nicht auf Fälschung und Betrug, sondern auf Beihülfe dazu angeklagt", meldet der Baare-Moniteur, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung". Hierzu bemerkt der „Vorwärts": Wir dächten, das wäre genug. Es fehlte blos noch, daß vor „auf Beihülfe" das Wörtchen „nur" gesetzt worden wäre. Gedacht freilich ist es. Nur auf Beihülfe zu Fälschung und Betrug ist Bismarck's Freund und Helfershelfer angeklagt. Dieses gedachte „nur" umfaßt in seiner granitnen Einfältigkeit den ganzen Kodex der Schienenflicker- und Millionenzüchter-Moral.

— Die gleiche Moral athmet eine Auslassung in einem Bericht einer Hamburger Rhederei-Gesellschaft, in der Wörmann die erste Geige spielt. Dieselbe handelt von den Mißhandlungen der Kohlenzieher, resp. der Uebertreibung durch sozialdemokratische Blätter. Die Freisprechung in der Sache des farbigen Heizers Glasgow hat bei den Rhedern einen wahren Unschuldshochmuth erzeugt und führen sie daher eine so unverschämte Sprache, daß sie festgenagelt zu werden verdient. Es heißt da: „Schon in einem früheren Bericht haben wir uns mit den leider nicht seltenen Selbstmorden von Kohlenziehern beschäftigt. Neuerdings hat der Herr Reichskanzler darauf hingewiesen, daß zwar nach dem Ergebnisse der seeamtlichen Untersuchungen diese Fälle meistens auf körperliche oder geistige Untauglichkeit der Verunglückten zurückzuführen, in einzelnen Fällen aber auch Mißhandlungen durch Genossen oder Vorgesetzte als Veranlassung der Selbstmorde nachgewiesen seien. Demgemäß hat derselbe die Reichskommissare bei den Seeämtern angewiesen, alle Fälle letzterer Art zur Kenntniß des Staatsanwalts zu bringen, andererseits aber darauf aufmerksam gemacht, daß es eine Pflichtverletzung des Kapitäns und der Schiffsoffiziere sei, nicht allein, wenn sie selbst derartige Mißhandlungen begingen, sondern auch, wenn sie dieselben nicht durch geeignete Beaufsichtigung verhinderten oder doch sofort entsprechend ahndeten. Schiffsführer und Maschinisten, die sich in der Aufrechterhaltung der Disziplin an Bord zu lässig zeigten, daß rohe Mißhandlungen vorkommen könnten, die zu dem Verluste eines Mannes, also einem Schiffsunfalle führten, seien zu ihrer verantwortlichen Stellung nicht geeignet. Es werde also in allen solchen Fällen zu prüfen sein, ob nicht der Antrag auf Entziehung der Gewerbebefugniß gegen den Schuldigen zu stellen und event. die Entscheidung des Oberseeamts über den Antrag herbeizuführen sei. Dieser Erlaß enthält eine Mahnung an die Kapitäne und Schiffsoffiziere, sich stets strenge innerhalb der Grenzen ihrer Disziplinarbefugnisse zu halten und durch sorgfältige Aufsicht derartige grobe Ausschreitungen unter den Mannschaften

Landesbibliothek Oldenburg

zu verhindern. Durchaus irrig würde es aber sein, wollte man annehmen, daß die deutschen Schiffsoffiziere dieser Mahnung in besonderem Maße bedürfen, wie sozialdemokratische Zeitungen zur Untergrabung der Disziplin glauben zu machen suchen. So hat kürzlich in einem, auch im Reichstage zur Sprache gebrachten Falle, in dem der Tod eines farbigen Trimmers auf einem hiesigen Dampfer auf Mißhandlungen zurückzuführen sein sollte, die strafrechtliche Untersuchung ergeben, daß der Tod des Mannes in keinem Zusammenhange mit der ihm ertheilten Züchtigung stehe, das Gericht hat die Angeklagten völlig freigesprochen, indem es anerkannte, daß der Kapitän zum Brechen des Widerstandes durch Zuchtmittel zweifellos berechtigt sei und der Staatsanwalt selbst hat darauf hingewiesen, wie übertrieben die Darstellungen seien, welche ein sozialdemokratisches Blatt auf Grund unzuverlässiger, in der Verhandlung als falsch erwiesener Angaben gemacht hatte." — Nach dem, was man in den letzten Jahren über die Behandlung der Kohlenzieher und Heizer erfahren, ist diese Sprache der Gipfel der Unverschämtheit.

— Nach einer Kabeldepesche, welche das „Berliner Tageblatt" von seinem Korrespondenten Eugen Wolf aus Zanzibar erhalten haben will, soll Dr. Emin Pascha auf seiner Expedition gestorben sein. Die Bestätigung der Nachricht bleibt freilich abzuwarten.

— Die armen Schwarzen! Das „Berl. Tgbl." schreibt: „Lieutenant Blume vom 36. Regiment, dessen Auftreten in Naumburg, wie erinnerlich, so unliebsames Aufsehen machte, ist mit dem Schiffe „Lissabon" vor einigen Tagen in See gegangen, um, dem Vernehmen nach, in den Tropenländern seine junge Kraft zu verwerthen." „Seine junge Kraft" ist sehr schön gesagt, wenn man bedenkt, mit welch' jugendlichem Feuer sich diese übersprudelnde Kraft in Naumburg bethätigt hat. Wir bedauern die Schwarzen im Voraus, denn wenn der Lieutenant Blume in Kamerun ebenso schneidig ist wie in Naumburg, werden sich die Afrikaner viel gefallen lassen müssen. Nur giebt es dort keine Presse, die es sich zur Aufgabe macht, solche Schneidigkeiten der Oeffentlichkeit mitzutheilen.

— Militärischer Boykott. Wie die „Pfälzer Presse" meldet, ist in Mainz durch Regimentsbefehl den Truppen eines dort garnisonirenden Infanterie-Regiments das Halten eines Mainzer Lokalblattes verboten worden, weil solches die jüngsten Offiziersaffären einer Kritik unterzogen hat. Die Sache ist insofern interessant, als das betreffende Blatt durchaus nicht auf oppositionellem Standpunkte steht, sondern im Gegentheil in jeder Beziehung eine überaus reichstreue Gesinnung vertritt. Auch das genügt also neuerdings nicht mehr. Ein Blatt, das als für das Militär geeignete Lektüre gelten will, muß Alles, was das Militär angeht, loben, oder wenigstens mit Stillschweigen übergehen, selbst wenn der schärfste Tadel am Platze ist, wie bei den jüngsten Affären, die das menschliche Gefühl in hellster Empörung aufflammen machten. Der Militarismus mit seinen Begleiterscheinungen verträgt einmal keine Kritik.

— Die Urgermanen unter sich. Zu Beginn einer neulich abgehaltenen Versammlung des antisemitischen Vereins zu Köln theilte der Vorsitzende mit, daß der Verein gezwungen gewesen sei, seinen bisherigen Vorsitzenden auszuschließen, weil derselbe sich Dinge zu Schulden habe kommen lassen, die „sich mit der Ehre eines echten deutschen Mannes nicht vertrügen". Bei den Antisemiten ist die „Ehre des deutschen Mannes" gut aufgehoben.

— Die Sittlichkeit unter Polizeiaufsicht. Die Kölner Polizeibehörde hat für Köln eine Verordnung für Gast- und Schankwirthschaften mit Kellnerinnen erlassen, deren Bestimmungen sich u. And. auf die Wohnung der Kellnerinnen, die Dauer des Aufenthaltes derselben in den Restaurationsräumen, ihre Kleidung, ihr Verweilen an den Fenstern und Thüren und das Anlocken von Vorübergehenden, ihr Verhalten gegenüber den anwesenden Gästen beziehen.

— Wie aus Köln gemeldet wird, so hat der durch die Teufelsaustreibung in Wemding bekannte Pater Aurelian gegen die „Köln. Ztg." Strafantrag gestellt wegen Nachdruck seines Berichtes. — Wir glauben, in dem frommen Pater hat nun selbst ein Teufel Wohnung genommen und zwar ein recht „dummer Teufel".

— Der Herr Reservelieutenant mit der Hundspeitsche! Im „Bayer. Vaterl." lesen wir: „Das böse Beispiel derer in Speier verdirbt die guten Sitten auch in München, wie folgendes Begebniß beweist. Zwischen einem „Reservelieutenant" S. und einem Herrn R., der nichts Offiziierliches in der Reserve an sich hat, sondern ein gewöhnliches zivilisirtes Menschenkind ist, war in Folge einer Herzensangelegenheit ein „gespanntes Verhältniß" entstanden. Als nun der Herr R. kürzlich wie gewöhnlich nach München fahren wollte, lauerte ihm der Herr „Reservelieutenant" mit Stock und Hundspeitsche bewaffnet am Bahnhofe auf und verarbeitete ihn, der ein Packet Gläser in der einen, einen Schirm in der anderen Hand trug, in brutalster Weise mit der Hundspeitsche, so daß der Mißhandelte blutete. Einem Bauernbuben würde ein so feiger und brutaler Ueberfall den berechtigten Vorwurf großer Rohheit eintragen, beim Herrn „Lieutenant der Reserve" aber wird es vermuthlich als große Heldenthat gelten, daß er einen wehrlosen Zivilmenschen überfallen und blutig geschlagen." — Weshalb nur hat das gewöhnliche zivilistische Menschenkind nicht dem Reservelieutenant das Packet Gläser auf den Ehrenschädel geschlagen?!

— Die ultramontane Propaganda-Komödie. Die Wallfahrt zum „wunderthätigen" Muttergottesbilde in Kevelaer hat stattgefunden. Etliche hundert Geistliche funktionirten dabei, u. A. auch die Bischöfe von Trier, Utrecht, Roermund und Münster, sowie der Erzbischof von Köln. In prunkender Prozession wurde das „wunderthätige" Bild, ein 10 Zentimeter hoher Holzschnitt, herumgetragen. Bischof Korum von Trier hielt eine Festpredigt, in der er sagte, Maria sei der beste Schutz gegen die aufrührerischen Elemente unserer Zeit. Das hätten auch preußische Könige anerkannt. Friedrich Wilhelm IV. habe gesagt: „Die Leute, die nach Kevelaer pilgern, und die dort predigen, das sind keine gefährlichen Leute!" und Friedrich Wilhelm I. habe zu Ehren der allerseligsten Jungfrau eine Kerze gespendet. Warum auch nicht, wenn das Bild solche hochbedeutsame politische „Wunder" thut, vor aufrührerischen Menschen zu schützen. Da kann sich's auch ein protestantischer König 'mal eine Kerze kosten lassen. Wer die Wunderglaubensnarren, die nach Kevelar pilgern, für „gefährliche" Leute halten wollte, der würde sich selbst das Zeugniß eines Narren ausstellen. — Auch die Wallfahrt nach Fulda hat am Pfingstfest stattgefunden. Die „Germania" schrieb in ihrem Festartikel, es thue ein „Gebetssturm" noth, um die göttliche Hilfe zu erbitten für die Gesammtkirche und ihr schwer bedrängtes Oberhaupt, sowie um Kraft und Stärke in dem ihnen aufgedrungenen Kampfe um die höchsten Güter, in jenem Kampfe, dessen Endziele mit so erschreckender Deutlichkeit in dem Streit um die christliche Schule zu Tage treten. — Ach, ihr frommen spekulativen Politiker! Ein „Gebetssturm" wird nichts nützen. Nimmer wird das Volk seine höchsten Güter elender hierarchischer Anmaßung preisgeben.

— Das Leipziger Tageblatt hat die neulich auch von uns zurückgewiesene Erfindung von der Geistesstörung Bebel's zuerst aufgetischt. Da diese nun als Ente entlarvt, bindet ihm sein Berliner Korrespondent folgende Niederträchtigkeit auf: „Bebel habe versichert, wenn er sich einmal krank fühlen werde, wolle er sich niemals von seinem Schwiegersohn Dr. Simon in Zürich behandeln lassen. Dessen geistige und medizinische Qualitäten schätze Herr Bebel ebenso niedrig ein, wie andere Sterbliche. Herr „Dr. Simon" habe es, zum lebhaften Bedauern des Herrn Bebel, niemals vermocht, ein deutsches Abiturienten- und noch viel weniger ein medizinisches Staatsexamen abzulegen. Er sei lediglicher „amerikanischer Doktor" und „freier Arzt" — wie sie das tyrannische Deutschland Gott Lob noch nicht anerkennt. Herr Bebel empfindet keinerlei Befriedigung über die Wahl seiner Tochter, welche auch nach ihrer Verheirathung noch „naturwissenschaftlichen Studien in Zürich obliegt. — Der Berliner „Vorwärts" antwortet dem Leipziger Tageblatt: „Wie jene erste Notiz über Genossen Bebel, so sind die Angaben über Bebel's Schwiegersohn und Tochter von A bis Z gemeine Erfindungen und niederträchtige Lügen. Wenn der Berichterstatter des Leipziger Tageblattes es nicht weiß, hätte er es leicht erfahren können, daß Dr. Simon in Berlin und Jena studirte und in Jena seinen Doctor philosophiae absolvirte. Alsdann ging Simon nach Zürich, studirte Medizin und machte dort mit Auszeichnung das schweizerische Staatsexamen, auf Grund dessen er gegenwärtig in St. Gallen praktizirt. Was der bübische Berichterstatter ferner über die Eheverhältnisse von Bebel's Tochter berichtet, ist ebenfalls vollständig erlogen. Dr. Simon wird, da die Schandnotiz offenbar darauf berechnet ist, ihn zu schädigen, wohl Gelegenheit nehmen, das Leipziger Tageblatt für seine schuftige Gemeinheit gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen."

— Ueber einen Uebergriff gegen einen Bürger und Zivilisten der ganz unerhört ist, wird der „Mecklenburgischen Volksztg." zu Rostock aus Schwerin geschrieben: „Am Freitag den 3. Juni feierte die Tochter des Arbeiters L. ihre Hochzeit, wo viele Zuschauer zugegen gewesen sein sollen. Die Wohnung des L. liegt nahe bei einer Kaserne und ist vielleicht einer der Zuschauer dem Posten vor derselben zu nahe gekommen, während L. behauptet, daß es keiner von den Gästen gewesen sei, wenigstens weiß er nichts davon. Alsbald erschien ein Lieutenant und ließ daß Haus des L. umstellen, begab sich mit mehreren Soldaten in das Hochzeitszimmer und verlangte von dem Gastgeber, den vermeintlichen Beleidiger auszuliefern. Auf die Entgegnung des L., daß er von einer Beleidigung nichts wisse, wurde er arretirt und in Begleitung von 20 bis 30 Soldaten nach der Kasernenwache, von dort nach der Hauptwache gebracht, vorher war auf der Kasernenwache die Mehrzahl der Soldaten zurückgeblieben. Nur noch 8 Mann mit Gewehr und der Lieutenant begleiteten den Arrestanten von der Hauptnach der Polizeiwache, woselbst er bis zum Sonnabend Nachmittag 4 Uhr seiner Freiheit beraubt war. Unbegreiflich erscheint es dem L., mit welchem Rechte der Lieutenant sein Haus absperren und sogar in seine Wohnung dringen konnte. So schwer es ihm auch zur Zeit erscheint, zu seinem Recht zu kommen, so wird er aber trotzdem, sobald sich ein Rechtsanwalt gefunden, klagbar werden. — Wir fürchten nur, das der Herr Lieutenant anstatt eines Verweises oder gar einer Strafe noch eine Belobigung erhält ob seiner Energie und Schneidigkeit.

— In Kassel ist man über die Aussicht, das Hoftheater zu verlieren, sehr erbost, was begreiflich erscheint, da der in Aussicht gestellte Zuschuß von 108 000 Mk. an die Stadt zur Uebernahme desselben bei weitem nicht hinreicht, sondern die Stadt Kassel außerordentlich belasten würde. Man ist um so mehr entrüstet, als man im Hessenlande glaubt, für das riesige Staatsvermögen, das bei der Annexion von 1866 an Preußen gefallen, etwas Rücksichtnahme, wenn nicht Dankbarkeit, erwarten zu können. Kein

---

102)

Stefan vom Grillenhof.

Roman von Minna Kautsky.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Nur ein Wort, Professor, ich bitte Sie darum; wie hat die alte Lene es aufgenommen, es ward ihr doch schonend mitgetheilt, der Armen?"

Der Professor stieß ein schrilles, kurzes Lachen hervor. „Haha! Schonend! Meuchlings hat man sie mit dieser Kunde überfallen, mit hinterlistiger Grausamkeit hat man der alten Mutter in der Stunde, in der sie es am wenigsten vermuthete, den Tod ihres einzigen Kindes in die Ohren geschrieen.

„Wer hat diese Unmenschlichkeit begangen?"

„Der Priester auf der Kanzel!"

„Es ist nicht möglich!"

„Ich sage dir, es ist so!" rief der Professor, von einem rasch aufflammenden Zorn hingerissen und gänzlich seinen Vorsatz vergessend. „Valerie hat es mir erzählt und andere. Im Städtchen war es längst bekannt, daß Franz Brunner den Strapazen erlegen ist; die Heimkehrenden hatten die Kunde mitgebracht, und alle wußten darum. Vor der Lene hielt man es ängstlich geheim, nicht der roheste Bursche hätte den Muth gehabt, vor sie zu treten und ihr das Schreckliche zu offenbaren. Sie selbst hoffe auf die Wiederkehr des Sohnes, sie glaubte ihn von den Preußen gefangen, und alles bestärkte sie in diesem Glauben. Als es hieß, die Gefangenen würden demnächst ausgeliefert, war sie überglücklich, sie erwartete ihn nun täglich, stündlich. Er muß ja jetzt kommen, sagte sie jedem, er muß. Das arme Weib befand sich in einem krankhaften, überreizten Zustand, ich sah es leider. — Es war Sonntag. Sie geht, wie immer, in die Kirche; die Messe ist aus und der Pfarrer betritt die Kanzel. Es war derselbe, so sagte man mir, der Franz als einen Abtrünnigen seit langem haßte, und der, da ihm der Sohn entgangen war, nun dafür sich an der Mutter rächen wollte. In der Predigt schon spricht er von dem Fluche des Himmels und der ewigen Verdammniß, die alle diejenigen trifft, die vom alten Glauben hinweg sich zu schlimmen Neuerungen wenden, und er weissagt sogar die schrecklichsten zeitlichen Strafen schon für die ärgsten aller Sünder. Der alten Lene, die doch insgeheim ihren Sohn selbst ob solcher Abtrünnigkeit anklagte, mochte wohl die Haut geschaudert haben. — Nun hat der Priester geendet, und darauf faltet er in Mitleid die Hände zu einem Gebet für einen derartig Verirrten, der seit Jahren nicht mehr die Beichte gehört hat, und der, nicht genug an seinen eigenen Sünden, noch durch Verbreitung gottesleugnerischer Schriften zur Sünde verführt. Ja, meine Geliebten im Geiste, rief er, laß uns beten für ein also verirrtes Schaf, das leider unserer Gemeinde angehörte und das nun gestorben, ohne geistlichen Trost und Abendmahl, aber nicht etwa im Kampfe ruhmvoll gefallen, nein, elend auf der Straße hat er seine Seele ausgehaucht. Da seht ihr alle das schreckliche Gericht, das ihn schon auf Erden ereilt. Nun laßt uns beten, auf daß er im Jenseits an seinem Gott einen gnädigen Richter finde. Er macht eine Pause, er blickt nach seinem Opfer mit kalter Erbarmungslosigkeit. Aller Augen sind dahin gewendet, jeder weiß, wer hier gemeint ist, und sie sehen nach dem alten, hilflosen Weibe, das mit gefalteten Händen, mit entsetzten Augen und offenem Munde dasitzt, gleichsam das Schreckliche ahnend und des Schlages gewärtig, der sie vernichten soll. Der Mann auf der Kanzel richtet die Augen empor und mit salbungsvoller, erhobener Stimme ruft er: Laßt uns beten für den unglücklichen, während des Marsches umgekommenen Franz Brunner. —

„Ein Schrei erschüttert die Kirche, ein durchdringender Schrei, der in ein Stöhnen sich verliert. Valerie stürzt auf die Lene zu, und die anderen alle; der Priester verließ indeß ruhig die Kanzel."

„Der Elende!" rief Stefan unterbrechend, im vollen Grimm.

„Ja, der Elende," wiederholte der Professor, „er hat sie getödtet."

„Sie war also —"

„Todt. Ein Herzschlag hat ihr Leben geendigt."

„Todt!" Stefan schlug die Hand über die Augen.

„Sterben ist nicht das Schlimmste," sagte der Professor weich, „es war das beste, was das alte Weib thun konnte."

Stefan nickte zustimmend. „Ja, es war das beste."

Sie blieben noch eine Weile beieinander, jeder in Gedanken versunken. Dann reichten sie sich stumm die Hand, mit einem herzlichen Druck, sich Gute Nacht sagend. Der Professor nahm das Licht und begab sich auf sein Zimmer.

Stefan hatte in dieser Nacht nur wenig geschlafen. Als er Morgens aus einem unruhigen Schlummer erwachte, fand er sich herabgestimmter, unglücklicher als je. Er sagte sich zwar, er müsse sich aufraffen, auf Stunden wenigstens, um den Professor über seinen Zustand nicht zu alarmiren, er hätte ihm so gerne alle Beruhigung gegeben, die er gewünscht, um ihm das Scheiden zu erleichtern, — aber wird er es vermögen, wird er die Kraft haben, heiter und wohlgemuth zu scheinen, indeß Verzweiflung und Lebensüberdruß all' seine Fähigkeiten lähmen?

Er kleidet sich mühsam an, es geht äußerst langsam. Er vermag noch nicht mit der linken Hand allein auszukommen, und dann, er hat noch immer das Gefühl, als besäße er beide.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Land, das jemals mit Preußen vereinigt worden ist, hat ihm so reiches Vermögen zugebracht als Kurhessen. Dieses für seine Verhältnisse überreiche Staatsvermögen bestand aus 60 Domänen, Staatswaldungen, die den vierten Theil des Landes ausmachen, daneben einen Hausschatz und einen Staatsschatz, jeden von 20 Millionen Mark, ferner den Landemialfonds von 15 Millionen Mark. Der größte Theil des hessischen Staatsvermögens, namentlich auch der Landemialfonds, ist rein und unverkürzt auf den preußischen Staat übergegangen und hat ohne Zweifel mit dazu beigetragen, daß 1867 und 1888 die preußische Krondotation erheblich vergrößert wurde. Wenn man die ganze Vergangenheit überblickt, so wird man begreiflich finden, welche bitteren Empfindungen es bei den Kurhessen wachruft, wenn ihnen nun auch das, was ihnen aus ihrer, in vieler Beziehung ruhmreichen Vergangenheit noch geblieben ist, genommen werden soll. — Das ist freilich hart für die Hessen; aber sie werden sich trösten müssen, das Geld wird eben zu nothwendigen Ausgaben gebraucht werden müssen.

— Zur Landtagswahl in Sachsen-Koburg-Gotha schreibt man dem „Vorwärts“: Die sozialdemokratische Partei hat auf zwei Parteitagen beschlossen, sich an den Landtagswahlen zu betheiligen. Die Legislaturperiode ist nun zu Ende und die Neuwahlen finden voraussichtlich in diesem Herbst statt, wenn, um die Sozialdemokraten zu überraschen, nicht noch früher. Das gothaische Wahlgesetz ist eine Abart des schlechtesten aller Wahlsysteme. Es werden nach demselben in jedem Wahlkreis 25 Wahlmänner gewählt und diese wählen dann den Abgeordneten. Jeder Staatsangehörige, welcher 25 Jahre alt ist, im letzten Jahre seine Staatssteuer (niedrigster Satz 30 Pf. pro Termin) bezahlt hat, und eigenen Hausstand besitzt, ist wahlberechtigt. Die Genossen ziehen frohen Muthes in den Kampf und hoffen Erfolge zu erzielen.

— Vergebliche Mühe machen sich die herrschenden Parteien, die Bergleute vor der „Ansteckung durch die Sozialdemokratie“ zu behüten. Der „Köln. Ztg.“ wird aus Zwickau geschrieben: „Der Verband sächsischer Berg- und Hüttenarbeiter hat seine Schwenkung in das Lager der Sozialdemokratie dadurch zum Ausdruck gebracht, daß er zu Vorsitzenden nicht die bisherigen, sondern zwei Männer mit ausgeprägter Parteistellung berufen hat. Die Beiden werden jährlich Mk. 1300 für ihre Thätigkeit beziehen. Ungefähr 7000 Mitglieder gehören dem Verbande gegenwärtig an.“

— Gegenwärtig und in den nächsten Monaten wird das Schicksal der freien Hilfskassen resp. der Zentralkrankenkassen entschieden. Am zweiten Pfingstfeiertage begann in Halle die Generalversammlung der Zentral-Krankenkasse der Tischler und in Mainz die der Zentral-Krankenkasse der Bildhauer Deutschlands. Während in Halle die Generalversammlung mit 39 gegen 38 Stimmen das Fortbestehen der Kasse und deren Anpassung an den § 75 des neuen Krankenversicherungsgesetzes beschloß, wurde in Mainz mit 21 gegen 3 Stimmen beschlossen, die Krankenkasse der Bildhauer aufzulösen, von der Gründung einer Zuschußkasse aber abzusehen. Die Generalversammlung beschloß ferner einstimmig, das nach Erfüllung ihrer Verpflichtungen übrig bleibende Baarvermögen der Krankenkasse dem neugegründeten Zentralverein der Bildhauer Deutschlands zu überweisen. Schließlich wurde noch eine Resolution angenommen, wonach die Generalversammlung den Wunsch ausspricht, es möge der Zentralverein der Bildhauer eine Unterstützung für Arbeitsunfähige (Kranke) einführen.

— In Halle a. S. wurde am Dienstag der neunte deutsche Lehrertag eröffnet. Gegen 2000 Theilnehmer sind aus allen Theilen Deutschlands anwesend.

Oesterreich.

— Der sozialdemokratische Parteitag in Wien beschloß, an dem Hainfelder Programm festzuhalten und genehmigte die bisherige Taktik. Eine Einigung der Parteischattirungen scheint nicht stattgefunden zu haben. Von einer einheitlichen Organisation der Opposition kann aber keine Rede sein. Dieselbe trat gespalten auf. Hauser und Heimann wurden aus der Parteiorganisation ausgeschlossen.

— Der Verlust an Menschenleben beim Przibramer Grubenunglück ist nun amtlich festgestellt. Darnach fuhren am 31. Mai Nachmittag 807 Bergleute ein. Von diesen sind 475 rechtzeitig ausgefahren. Bis gestern Vormittag 9 Uhr sind 304 Leichen herausbefördert worden. Die Verunglückten hinterlassen 292 Wittwen und 692 Kinder unter 14 Jahren.

Belgien.

Lüttich, 8. Juni. Zur Geschichte der Dynamitattentate. Der Polizeiagent Cornet, hervorragend an der Aufdeckung des Dynamitattentats in Seraing betheiligt, ist plötzlich verhaftet worden. Derselbe soll angeblich selbst Anarchist sein und Unschuldige durch seine Anklage in Haft gebracht, auch falsches Zeugniß abgelegt haben. Nach anderer Version wäre Cornet als agent provocateur, der die Attentate selbst arrangirt hätte, verhaftet worden.

England.

London, 4. Juni. Im gestrigen Kabinetsrath wurde die Auflösung des Parlaments für den 25. Juni festgesetzt, welcher Zeitpunkt vorher von den Führern der Opposition genehmigt worden war. In den verschiedenen Parteilagern herrscht bereits fieberhafte Thätigkeit zur Wahlvorbereitung.

London, 7. Juni. Der internationale Bergarbeiter-Kongreß ist heute hierselbst eröffnet worden. 150 Delegirte sind anwesend. Das Mitglied des Unterhauses Burt begrüßte die Versammlung und sprach die Hoffnung aus, der Kongreß werde durch seine einträchtige Thätigkeit zur Besserung der Lage der ganzen Welt beitragen. Der französische Delegirte Lamendin wurde alsdann zum Präsidenten gewählt. Der Kongreß nahm später eine Resolution betreffs des Normalarbeitstages an. Der Antrag der Belgier zu Gunsten der Erringung des allgemeinen Wahlrechts in Belgien einen internationalen Bergarbeiterstreik zu proklamiren, wurde mit großer Majorität abgelehnt.

Rußland.

— Die Revolution vor der Thür. Ueber Lemberg kommt folgende Nachricht vom 4. Juni: In Moskau wurden nach vorausgegangenen Haussuchungen sechszehn Universitätshörer, vier junge Damen und der Buchhändler Prianischkow verhaftet. Ueberdies wurden auch vier Personen, welche bei Prianischkow zu Besuch weilten, in Haft genommen. Bei einem gewissen Astiew wurden ganze Stöße von Proklamationen beschlagnahmt, auch in Petersburg, Kiew und Charkow sind zahlreiche Haussuchungen und Verhaftungen vorgenommen worden. Die russischen Behörden sind einer neuen revolutionären Organisation auf die Spur gekommen. — An der russischen Grenze wurde ein Krakauer Universitätshörer durch die russische Gendarmerie verhaftet, nachdem bei einer Leibesuntersuchung kompromittirende Schriften vorgefunden wurden. — Der Opfer sind mehr denn genug gefallen; möge der Erfolg endlich eintreten!

— Echt russisch ist ein Heldenstück, welches die Samarnsche Gouvernementslandschaft im Dezember v. J. verübte, das aber erst jetzt bekannt wird. Das Gouvernementslandschaftsamt hatte einen statistischen Bericht angefertigt, in welchem die Nothlage des Gouvernements ziffermäßig dargestellt und angegeben wurde, daß bereits 142 000 Pferde, 92 000 Kühe, 817 000 Schafe und fast alle Schweine im Gouvernement in Folge der Mißernte umgekommen und in vielen Kreisen zwei Drittel der Wiederaussaat zu Grunde gegangen sei. Aber das öffentliche Zugestehen des furchtbaren Elends wirkt „aufreizend“ und um dieser Gefahr vorzubeugen, verfügte die Samarasche Gouvernementslandschaft einfach, den Bericht ihres eigenen Landschaftsamtes, der bereits vom Chef des Gouvernements für den Druck genehmigt war, zu verbrennen. Vor so viel staatsmännischer Weisheit wird sich hoffentlich der Nothstand bald in die entferntesten Winkel zurückziehen!

Das Boot des Webers Heyden.

Auf Grund des § 11 des Reichspreßgesetzes ist die Redaktion um Aufnahme nachstehender Berichtigung ersucht worden, welchem Ersuchen wir auch ohne Hinweis auf das Preßgesetz nachgekommen wären.

Berichtigung.

Dem Artikel das „Boot des armen Fischers“ betreffend in Nr. 22, 5. Jahrgang, Ihrer Zeitung lasse ich folgende Berichtigung zu Theil werden:

1. Der Weber Heyden aus Gingst, fälschlich als „Fischer“ bezeichnet, hat am 21. Mai d. J. vor der zuständigen Behörde unter Eid ausgesagt, daß er seit 1887 seinen bis dahin zeitweisen Fischereibetrieb niedergelegt habe. Diese sogenannte Niederlegung seinerseits war durch Verlust des Militärtitels nach dreimaliger Bestrafung, auf Antrag der fiskalischen Behörde, wegen Ueberschreitung seiner Fischereiberechtigung herbeigeführt. Hieraus folgt der Beweis, daß ich durch die Beschlagnahme des über zwei Jahre nach obigem Termin an meinem Ufer belassenen rechtlich nutz- und betriebslosen Poltes (Bootes) den „armen Fischer“ weder in seinem Broderwerbe geschädigt, noch ihn durch dieselbe an der Wiedererlangung der durch dreifache Bestrafung verwirkten Fischereiberechtigung auch nur im Geringsten gehindert habe.
2. Um Zurückgabe des Poltes ist weder mündlich noch schriftlich an mich ein Wort ergangen, naturgemäß deshalb nicht, weil der der Fischereiberechtigung verlustig gegangene p. Heyden dasselbe weder verwenden darf noch beherbergen kann. Die genannten 6 Mk. Fundgeld hatten nur den Zweck, mich vor weiterer Jahre hindurch geduldeter Schädigung durch Anlage des Poltes an den verschiedensten Stellen, Rohrplänen 2c. meiner Küste, resp. durch unberechtigte Fischerei-Ausübung der mir gehörigen Schaarfischerei zu schützen.
3. Die zu erhöhter Begründung angeblicher Bedürftigkeit des p. Heyden in dieser Zeitung am Schluß des vor. Monats angeführte Verpflichtung der Ernährung seiner Mutter ist ebenfalls hinfällig, da dieselbe bereits am 11. Jan. d. Js. verstorben ist.
4. Alle in dem Artikel bewährten Rechtsfragen haben ja längst ihren gesetzlichen Abschluß gefunden.

Capelle a. Rügen, 4. Juni 1892.

von Esbeck-Platen,
Kgl. Kammerherr und Major a. D.

Es hat nun sehr lange gedauert, bis der hochedle Herr Graf von Esbeck-Platen sich heraboließ und den Versuch machte, seine Handlungsweise gegen einen armen Weber und Fischer, womit sich die gesammte deutsche Presse beschäftigte, zu rechtfertigen. Daß ihm die Rechtfertigung gelungen, ist für uns nicht ersichtlich aus der Berichtigung und werden unsere Leser wohl denselben Eindruck erhalten haben. Die Thatsache bleibt immer bestehen, daß der Graf dem Heyden das Boot einbehalten hat, ohne demselben Mittheilung davon zu machen. Außerdem hat der Herr Graf kein Recht, das Boot zu pfänden, selbst wenn der Besitzer desselben das Recht zu Fischen verloren hat, auch hat der Graf den Heyden nicht auf frischer That ertappt, als dieser wiederrechtlich fischte und hätte in diesem Falle das gepfändete Geräth, also das Boot, an den Ortsvorstand abgeliefert werden müssen. Ferner ist durch den Tod der Mutter des Heyden am 11. Januar doch keineswegs bewiesen, daß Heyden seine Mutter nicht unterstützt hat, sondern eher das Gegentheil, denn das Boot ist dem Heyden doch im November 1890 abhanden gekommen und war so lange in Verwahrung des Herrn Grafen. Wer anders Herr Graf hat denn bis zum 11. Januar für die alte Mutter gesorgt, als der Sohn, Weber Heyden? Und weiter Herr Graf: Wer hat Ihnen denn das Recht gegeben, 6 Mark Finderlohn für das Boot zu verlangen, wo sie doch dem Besitzer keine Anzeige erstattet, daß Sie es gefunden und geborgen haben? Um Antwort wird gebeten.

Aus Stadt und Land.

Bant, 8. Juni. Zur Frage der Wirthschaftskonzession. In der letzten Sitzung des Gemeinderaths gelangte ein Schreiben zur Verlesung, welches der frühere Orgeldreher Hapke an das Großh. Ministerium gerichtet, um die Konzession zur Ausübung der Schankwirthschaft im früheren Hoffrichter'schen Lokale in Neubremen zu erlangen. Von diesem Schreiben hätten wir nun weiter keine Notiz genommen, da wir uns sagen, was dem Einen recht, ist dem Andern billig, wenn nicht das Bedürfniß einer solchen Schankwirthschaft am gedachten Orte in einer Weise begründet worden wäre, die an Plumpheit und Niederträchtigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Im gedachten Schreiben wurde nun zuerst dem Gemeindevorsteher und dem Großh. Amte der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht, der nach Gunst und Gabe beliebig Konzessionen ertheile oder wie es von ersterem wörtlich heißt: Er drücke manchmal ein Auge zu und bestätige dort das Bedürfniß, wo es nicht vorhanden sei. Zur Begründung dieser Behauptung führt das Schreiben eine Reihe von Wirthschaften an, u. A. die Wirthschaft der Wwe. Hinrichs, „Zum Rathhaus“, Zeeck, „Zur Arche“ und Lübben's Gasthof. Während es dem letzteren keine Mühe gekostet habe, die Konzession zu erlangen, welches wohl daher rühre, daß der derzeitige stellvertretende Gemeindevorsteher, Maurermeister Herr C. Schulz das Haus gebaut habe, so habe ein „ehrenhafter“ Gemeindebürger (soll wohl Herr Gloystein sein. Anm. der Red.) ein ganzes Jahr die denkbar größten Anstrengungen gemacht, um nur die Bestätigung des Bedürfnisses eines Hotels zu erlangen. Ist es an und für sich schon ein höchst trauriger Akt, sich stets auf Andere zu berufen, um zu seinem Ziele zu gelangen, so charakterisirten solche Verdächtigungen von nicht minder gewissenhaften Ehrenmännern so recht, weß Geistes Kind der Schreiber obigen Schriftstückes ist. Eine Unverschämtheit sondergleichen aber ist es, wenn sich der Schreiber folgende Denunziation leistet: „Als der bekannte Sozialist Paul Hug vor einigen Jahren die Wirthschaft in der „Arche“ — das bekannte Banter Sozialistenlokal — antrat, da unterlag es für den Gemeindevorsteher Meentz gar keinem Zweifel, daß hier ein Bedürfniß vorhanden sei.“ Es ließen sich noch mehrere solcher Zitate anführen, jedoch begnügen wir uns mit dem vorstehenden. Der Gemeinderath als solcher giebt sich schon seit Jahren — und das weiß jedes Kind hier — nicht mehr mit der Frage der Wirthschaftskonzessionen ab, also wäre auch die Behauptung: Der Gemeinderath habe die Bedürfnißfrage in diesem Falle bejaht; aber der Gemeinde-Vorsteher habe erklärt, so lange er Gemeinde-Vorsteher sei, unterschreibe er ein solches Gesuch für Hapke nicht, vollständig aus der Luft gegriffen. Der Gemeinderath gab denn auch unverhohlen seinen Unwillen über das Schriftstück Ausdruck. Für uns sowohl, wie für jeden Arbeiter kann es nur eine Ehre sein, als Sozialist denunzirt zu werden. Möge aber Herr Hapke sich bei seinen Helfershelfern bedanken, wenn sich die Arbeiter von Bant und Umgegend seine Art Beschwerdeführung merken und die Konsequenzen daraus ziehen.

Oldenburg, 7. Juni. Am Sonnabend Nachmittag fuhr bei der Station Sandkrug auf der Eisenbahnstrecke Oldenburg-Osnabrück ein Personenzug in eine Heerde Schafe. Der schwachsinnige Schäfer hatte die geschlossene Barriere geöffnet, als der Zug nahe am Uebergang war. Den Zug zum Stehen zu bringen, war dem Lokomotivführer nicht mehr möglich. Zirka 30 Stück Schafe wurden getödtet.

Oldenburg, 8. Juni. Während der Pfingstfeiertage tagten hier in der Union die Abgeordneten des evangel. Lehrervereins. Derselbe war vertreten durch 65 Delegirte. Der Verein zählt zur Zeit 623 Mitglieder, die in Konferenzen und Einzelmitglieder eingetheilt sind. Aus den Verhandlungen dürfte nur von allgemeinem Interesse sein, daß die Versammlung, wie fast die ganze Lehrerschaft es bereits gethan hat, für die Aufhebung des Kostzwanges der Nebenlehrer bei dem Hauptlehrer sich aussprach. Dieses patriarchalische und Zwangsverhältniß paßt nicht mehr für unsere Zeit und ist für Hauptlehrer wie Nebenlehrer oft gleich unangenehm. Ferner ist zu bemerken, daß die Versammlung einstimmig einen Antrag der Konferenz Bant-Neuende-Neubremen annahm, betreffend Anwendung der Bestimmungen des Zivilstaatsdienergesetzes bezüglich Gnadengehalt an die Wittwe auf die Volksschullehrer. An diese Versammlung schloß sich die Landes-Lehrerkonferenz und die Versammlung des Pestalozzivereins an.

Oldenburg. Beim Bau des Thurmhelms der Lamberti-Kirche stürzte gestern ein schwerer Balken herunter, der etwaigen Passanten hätte Verderben bringen können. Als höchst fahrläßig muß es bezeichnet werden, daß bei solchen Bauten die Passage nicht völlig gesperrt wird. — Auf dem heutigen sonst so berühmten Medardus-Pferde- und Viehmarkt ist der Handel ein recht flauer. Das Verbot des Viehmarktes in Folge der im Ammerland herrschenden Klauenseuche hat also auch den Pferdemarkt sehr beeinträchtigt.

Varel, 8. Juni. Am Sonnabend hat hier ein junger Mann durch Selbstmord dem irdischen Richter, vor den er gestellt werden sollte, sich entzogen. Unter der Anklage, in Bremen mehrere Einbrüche verübt zu haben, sollte er im Hause seiner Mutter hier, woselbst er auf Besuch war, verhaftet werden. Derselbe bat den Beamten, ihm noch zur Besorgung einer Kleinigkeit einen Augenblick zu gewähren. Er drehte sich um, ging einige Schritte abseits, zog einen Revolver und ehe Jemand es verhindern konnte, schoß er eine Kugel auf sich ab. Dieselbe hatte das Herz getroffen, und war er sofort todt.

Varel, 8. Juni. Am Pfingstsonntag bekamen im Vareler Busch zwei Mariner, die anscheinend angetrunken waren, Streit. Dieser Streit sollte nun durch einen Zweikampf mit Messern zum Austrag gebracht werden. An einer abgelegenen Stelle entledigten sich die Duellanten ihrer Jacken und gingen sich zu Leibe. Zum Glück blieb das Duell nicht ohne Zuschauer und fand sich auch ein Unteroffizier ein, der die Kämpfenden, die aus mehreren Wunden am Arm und Brust bluteten, trennte und sie bewog, sich zu entfernen und verbinden zu lassen.

Hochwasser. Bant-Wilhelmshaven.

Freitag, den 10. Juni	Vm. 12,38	Nachm.	12,56
Sonnabend, den 11. Juni	„ 1,16	„	1,32

Landesbibliothek Oldenburg

Schießfest!

Empfehle allen Freunden und Bekannten mein aufs Beste eingerichtetes geräumiges

Restaurations-Zelt

„Zur Arche".

Für gute Speisen und Getränke wird gesorgt.

C. Heilemann.

Zum Schießfest im Stadtheil Elsaß!

Empfehle Freunden und Bekannten mein aufs Beste eingerichtetes

Restaurations-Zelt.

Für gute Speisen, ff. Biere, reine Weine und sonstige Erfrischungen ist gesorgt.

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein

Wilhelm Schmidt.

Restaurant und Gasthof

zum

„Bahnhofs-Hôtel"

Wilhelmshaven, Bahnhofstrasse

empfiehlt seine **bedeutend vergrößerten sowie aufs Feinste restaurirten Räume** einem geehrten Publikum aufs Angelegentlichste.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.

Schöne Fremdenzimmer bei billigsten Preisen.

Während des Schiessfestes:

Feiner Mosel vom Fass

1/4 Liter 25, 1/10 Liter 10 Pfg.

E. MEYER.

Wirthschafts-Empfehlung.

Den verehrl. **Familien und Vereinen** halte meine

Restauration mit Garten und Kinderspielplatz

bestens empfohlen. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Um geneigten Zuspruch bittet Achtungsvoll

H. Hayen,

„Lindenhof" bei Mariensiel,

vis-à-vis **dem Pulverschuppen.**

Mariensiel.

Halte einem geehrten Publikum meine

Garten-Wirthschaft

(früher: Peters)

bestens empfohlen.

D. B. Kass.

Varel.

Meine

Garten-Wirthschaft

grosser Saal, schöner Garten mit 2 Kegelbahnen u. Schiessstand

empfehle Vergnügungsreisenden, insbesondere auch Vereinen ꝛc. zum gefl. Besuch.

Heinrich Hövelmeyer,

früher **Carls.**

Becker's Etablissement

Osternburg.

Sonntag den 12. Juni:

Garten-Konzert u. Ball

verbunden mit

Cratis-Verloosung.

Nachdem:

Polonaise durch den Garten

bei **bengalischer Beleuchtung.**

Anfang 4 Uhr. Entree frei.

Hierzu ladet freundlichst ein

Aug. Becker.

Frischer Maitrank.

Gesucht

auf sofort einen **Lehrling.**

H. Schmidt, Barbier, Neubremen.

Gesucht

auf sofort ein anständiges **Mädchen** im Alter von 15—18 Jahren.

Neuestraße 10.

Restaurationszelt

auf dem Wilhelmshavener Schießplatze aufgestellt, zu **verkaufen** oder zu **verpachten.** **A. Biller,** Bant, Adolfstraße 9.

Schöne Selleriepflanzen

zu verkaufen.

G. Franz, Genossenschaftsstr. 9.

Zu vermiethen

auf sofort oder später **zwei trockene Wohnungen** in Neubremen.

Latann.

Zu vermiethen

auf sofort eine gut möblirte **Wohn- und Schlafstube** mit 2 Betten an einen oder zwei Herren.

Neue Wilhelmsh.-Str. 17, unten rechts.

Empfehle täglich:

Frische Rollmöpse, ger. Schellfische, ger. Stör etc. etc.

aus der Fischräucherei von **J. Heins,** Wilhelmshaven.

G. Müller, Werftstr. 8.

Unter Nr. 28

verkaufe eine feine

5 Pf.-Cigarre.

E. H. Bredehorn,

Neuestraße.

Sohlleder-Abfälle

große feste Stücke

gebe ich zu mäßigen Preisen ab.

Hugo Hoffmann,

Lederhandlung,

Wilhelmshaven, Roonstraße 75.

Gute Waare ist stets die billigste

Holz-Bettstellen

Tischler-Arbeit (keine Fabrikwaare) mit massiv buchenen Pfosten außerordentlich sauber und solide gearbeitet.

Einschläfige ungestrichene Bettstellen Mk. 13,00, 15,00, 23,00.

Zweischläfige ungestrichene Bettstellen Mk. 15,00, 17,00, 27,00.

Einschläfige nußbaum lackirte Bettstellen Mk. 16,00, 18,00, 26,00.

Zweischläfige nußbaum lackirte Bettstellen Mk. 18,00, 20,00, 30,00.

Preise inkl. Holzrahmen.

Echt nußbaum fournirte Bettstellen.

Eiserne Bettstellen Mk. 6,00, 8,50, 10,00, 14,00, 18,00, 20,00, 27,00.

Eiserne Kinder-Bettstellen.

Matratzen sind stets in sämmtlichen Größen auf Lager.

Wulf & Francksen.

Agenten gesucht

für einen leicht verkäuflichen Artikel gegen gute Provision. — Offerten an **Ad. Mehlhase** in **Bremen** erbeten

---

Im Verlag von **Wörlein & Komp.,** Nürnberg ist erschienen:

Zweite Auflage

von

W. Liebknechts

sensationeller Broschüre:

Die Emser Depesche

oder:

Wie Kriege gemacht werden.

Gänzlich neu bearbeitete und vermehrte Ausgabe mit einem besonderen Kapitel gegen die **„Lügen"** des Herrn **Hans Blum.**

4 Bogen Oktav. Preis 25 Pfg.

Bürger-Verein Neubremen.

Sonnabend den 11. Juni

Abends 8 Uhr

Monats-Versammlung

im Lokale des Herrn **Held.**

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Kranken-Unterstützungs-Verein „Hoffnung".

Sonntag den 12. Juni 1892

Nachmittags 2 Uhr:

in der Centralhalle, P. Rotermund:

Hebung der Beiträge

und Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Vorstand.

Verantwortlich für die Redaktion: C. Duden; Druck und Verlag: Paul Hug in Bant.

Landesbibliothek Oldenburg